

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Herz behält seine Rechte

[urn:nbn:de:bsz:31-242227](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-242227)

Das Herz behält seine Rechte.

Ein Gemälde aus dem häuslichen Leben.

Der Wald war dicht und die Nacht dunkel und kalt. Der Baron von H** gab das Pferd seinem Reitknechte und wand sich durch die Gebüsch. Er ging einem Lichte nach, das in der Ferne durch die Zweige blinzte. Der Wald öffnete sich, aber das Licht war verschwunden. Der Baron suchte den Weg mit den Händen, und fühlte daß er an einer Mauer stand. Kein Laut verräth ein Leben in der Gegend. Er wollte gehn, als ein leises „Ach“ durch die Stille drang, und ein Geräusch dem Seufzer folgte. „Ich habe mich verirrt!“ rief der Baron, — „ist Niemand da der mir den Weg zeigt?“ Das Geräusch näherte sich. „Gehen sie an der Mauer hin — küsserte eine Stimme, Sie sind nahe an einem Dorfe!“ Der Baron folgte einer Gestalt, die wie ein dunkler Punkt vor ihm schwebte. Er unterschied jetzt deutlich Häuser und Licht, die ihm einige Bäume verbargen. „Dort ist der Gasthof“, küsserte die Gestalt, zeigte auf ein Haus, und verschwand an der andern Seite

zwischen den Häusern. Der Baron folgte der Weisung und der Schlaf drückte bald seine Augen zu. Erst am andern Morgen fühlte er, daß ihn der vorige Tag ermüdet hatte, auch seine Pferde bedurften der Ruhe, und er beschloß, erst gegen Mittag weiter zu reiten. Sein Abentheuer von gestern und sein unbekannter Wegweiser fielen ihm ein. Er sah sich in der Gegend um, und fand, daß er an einer Kirchhofmauer vorüber gegangen war. Seine Neugierde ward rege. „Hier hat die Schwermuth gezeuget, und das Wittleid dir den Weg gezeigt“, dachte er, — als die Wirthin ihm erzählte, daß sie vor sechs Wochen den Herrn des Gutes begraben hätten, und die junge Wittwe noch alle Abende sein Grab besuche. Die Aufmerksamkeit des Barons stieg. Es waren noch zwey Stunden bis zu seiner Abreise. Ein Grab und eine junge Wittwe! Was bedarf es mehr, das Herz zu rühren, wenn man fünf und zwanzig Jahre alt ist? Unbemerkt war er an die Treppe des herrschaftlichen Gebäudes gekommen, das dem Gasthose gegen über lag.

Auf der obern Stufe stand eine schwarzgekleidete Dame die aufmerksam auf ihn herunter sah. Der Baron sagte schüchtern zu ihr hinauf: „Habe ich es nicht Ihrer Güte zu danken, daß ich diese Nacht nicht unter freyem Himmel wohnte?“ — „Ich erinnere mich, sagte die Dame, gestern einem Reisenden den Weg gezeigt zu haben, aber das verdient keinen Dank.“ Der Baron hatte sich ihr indessen Stufenweise genähert

Auf der ersten Stufe hatte er sich genannt, das Gesicht der Dame ward freundlicher. Auf der zweiten und dritten hatt' er ihr mit wenigen Worten die Geschichte des gestrigen Tages erzählt, und die Dame hörte aufmerksam zu. Auf der Vierten stand er ihr gegenüber — sie öffnete ein Zimmer, und wer nicht säumte ihr zu folgen, war, wie man leicht denken kann, der Baron.

Er setzte sich neben sie. Ein flüchtiger Blick sagte ihm, daß seine Nachbarin reizend sey, und er dankte dem Zufall für das Glück ihrer Bekanntschaft. „Ach, rief die Dame — Dieser Zufall kostet mich die Ruhe meines Lebens.“ Unter heißen Thränen schilderte sie dem Baron das Glück der Vergangenheit. Er sah sie an, schöne blaue Augen voll Thränen glänzten ihm entgegen, glühende Lippen klagten, und das dunkle Kleid wand sich wie eine Wolke um den Busen, den ihre Seufzer schwellten. Der Baron sah auf die Lippen, und die Augen, und den Busen, und ein Seufzer drängte sich mitleidig auf seine Lippen.

Er hatte die Stunde der Abreise bereits vergessen; der Mittag kam heran, und der Tisch ward gedeckt. Sie hieß ihn nicht gehn, und er blieb. Die Thränen der Dame waren getrocknet, — seine Unterhaltung schien sie zu erheitern, und das Andenken an ihr Leiden halb vergessen. Die Erzählung seiner Schicksale, das Bild der Schlachten und Gefahren, das er ihr entwarf, ward immer länger, — die Hoff-

nung und das Schrecken malken sich in seiner Mienen, und er saß mit blitzenden Augen und glühenden Wangen, schön wie der Gott des Krieges, an ihrer Seite. Ihre Augen folgten ihm theilnehmend in die Schlacht. Sie bebte bey den Gefahren die ihm drohten, ihre Hand ergreift ängstlich die seinige als ob sie ihn zurück halten wollte, und er eilte an ihrer Hand über die Trümmer der Verwüstung und das blutige Schlachtfeld. So kam der Abend herbey. Der Baron erinnerte sich an seine Abreise und sprang auf. „Ich werde mich wieder verirren!“ — seufzte er. „Und können sie nicht bleiben? fragte die Dame. Ich kann Ihnen ein Zimmer anbieten, das mehr Bequemlichkeiten enthält wie ihr Gasthof. Der Baron verneigte sich und blieb. „Wie viel bin ich dem Zufall schuldig!“ — sagte er und ergriff ihre Hand. Die Dame seufzte und hielt die andere Hand vor die Augen. Der Bediente stand mit den Lichtern vor ihnen. „Gute Nacht“ — flüsterte sie — ihre Hand wand sich aus der seinigen, und sie verschwand in ein Nebenzimmer. Der Baron warf sich auf sein Bett. Er war milde und konnte nicht schlafen, drückte den Kopf fest in das Kissen und das Bild der Liebenswürdigen immer tiefer in sein Herz. Die Erinnerung hatte ihr Lächeln, die Hoffnung ihren Blick — erst spät schloß der Schlämmer seine Augen, und ein Traum zauberte ihre Gestalt vor seine Augen. Der Morgen entriß ihn den Armen des Schlafes —

schon stampften die Pferde im Hofe — ängstlich trat er in das Zimmer der Dame. Sie wollten mich früh verlassen? sagte sie verlegen, und nöthigte ihn zum Frühstück. Er trank nicht und sprach nicht. Sein Auge hieng an ihr, und seine Gedanken irrten in einer dunkeln Zukunft umher. Die Uhr weckte ihn aus seiner Veräufung; verwirrt sprang er auf. „Darf ich wiederkommen?“ — fragte er, und sah sie schüchtern an. Die Dame verneigte sich erröthend, heftig drückte er das glühende Gesicht auf ihre Hand, und schwang sich auf sein Pferd. Auf dem Hügel vor dem Dorfe sah er zurück. Eine weiße Gestalt stand am Fenster. Thränen stiegen in seine Augen, ein leises „Ach“ entfloß seinen Lippen und er sprengte schnell davon.

Die Frau von V*** war in der That ein reizendes Weib. Sie hatte einen Mann geliebt, der sie der Aufsicht einer alten Tante entriß, und durch den sie in der Stadt geglänzt hatte. Sein Tod weckte seine Gläubiger. Der jungen Wittwe blieb nichts als das kleine Gut, auf dem ihr Mann begraben war, und sie zog sich auf das Gut in die Einsamkeit zurück, die sie nie gekannt hatte, und die man im zwanzigsten Jahre selten liebt. Ihre Thränen, die an dem Grabe ihres Mannes flossen, waren ein Opfer das sie der Vergangenheit brachte. Die sinkende Sonne, die sich in ihren Thränen spiegelte, war das Bild ihres Glückes. Gesellschaften, Bälle, Dvoren, — die freundlichen Erinnerungen schöner Abende drängten sich wie Gespenster mit dem Schatten der Dämmerung um sie her,

und sie bewehrte aufrichtig einen Mann, an dessen Seite sie die Welt gehen hatte, die mit ihm wie eine Opernszene vor ihren Augen verschwand. Der Baron von H** war reich. Sie hatte ihn nie gesehen, aber sie kannte seinen Namen und seine Güter. Seine Verwandten waren bis auf einen reichen Onkel gestorben, dem zu Liebe er den Dienst verlassen hatte, und der ihn heute erwartete. Der Onkel war alt, seine Füße trugen ihn mit Mühe, und er hieng mit der übrigen Welt nur noch durch seinen Neffen zusammen, der mit der Heiterkeit der Jugend ein weiches Herz und eine glühende Fantasie verband, die sich gern in ihren Träumen verlor und das Wunderbare liebte.

Drey Tage waren vergangen, der Baron saß still und nachdenkend dem alten Onkel gegenüber, und ein leiser Seufzer stahl sich zuweilen über seine Lippen. „Wilhelm — sagte der Alte nach einer langen Pause — du bist so einsylbig geworden! Ich habe mich von den Freuden der Welt zurückgezogen, die für dein Alter gelassen sind. Nicht wahr, du hast Langeweile? ...“

Das nicht! . . .

„Oder — fuhr der Alte fort, und zog ihn an sich — hast du sonst eine Sorge, die ich nicht wissen darf?“

Lieber Onkel, erwiderte der Baron, ich muß Ihnen das Sonderbare meines Schicksals erzählen. Sie haben den Herrn von B*** gekannt?

„Ach, dem Himmel sey es geklagt, ja, — ich gehöre zu seinen Gläubigern!“

Und seine Wittwe? rief der Baron, und stand mit leuchtenden Augen vor ihm.

„Ach die — sagte der Alte und besann sich. — Ich habe sie einige male gesehen!“ — Der Baron faßte seine Hand. Seine Wangen glühten. Er erzählte sein Abenteuer mit dem Feuer der ersten Liebe. „Lieber Dinkel, sagte er endlich mit einem festen Tone, entscheiden Sie jetzt, ich habe gewählt!“ —

„Du hast die Frau einen Tag gesehn, rief der Alte und schüttelte bedenklich den Kopf. —“ „Brauchte es mehr wenn man so liebenswürdig ist?“

„Aber das Grab ihres Mannes, auf dem sie sitzt und weint, ist vielleicht der einzige Fleck Erde, an den kein Gläubiger Ansprüche macht“ —

Dinkel — ich kenne jetzt ihren Willen, sagte der Baron etwas bitter. Sie haben oft den Wunsch geäußert, mich verheyrathet zu sehn, aber ich soll nicht glücklich seyn! — Der Alte sah ihn gutmüthig an. „Wilhelm — sagte er sanft — du lebst ohne Beschäftigung —, allein mit deinen Träumen in der Welt. Die Jugend fühlt — das Alter überlegt!“

„So muß die Liebe entstehen — rief der Baron — das Herz muß in der ersten Minute die Unmöglichkeit fühlen, sich von dem Andern wieder losreißen zu können. Jedes andere Gefühl ist das kalte Lied der Vermunft, und ich will durch mein Herz glücklich seyn.“ — So werde glücklich rief der Alte und reichte ihm die Hand. Der Baron stürzte in seine Arme. — „Nun, nun, fuhr der Dinkel bedächtig fort, die Geschich-

te hat mit einer Verirrung und einem Seufzer angefangen — der Himmel gebe, daß wir beyde nie darüber seufzen! —“

Kaum graute der Morgen, so sprengte der Baron dem Dorfe zu. Er sprang vom Pferde. „Sie haben mir erlaubt, wiederzukommen“ — sprach er, und stand erröthend vor ihr. — So bald habe ich Ihren Besuch nicht erwartet, sagte die Frau von B**, und sah ihn forschend an. —

„Gnädige Frau — fuhr der Baron fort und nahm ihre Hand — Sie haben mich in zwey Tagen den Wechsel des Lebens kennen gelehrt. Ich bin reich und unabhängig!“ — Dann, sind Sie glücklich, seufzte die Frau von B**. — „Nein, sagte er sanft — ich will Sie nicht betrügen. Unabhängig bin ich nicht — ich bedarf eines Führers! O wenn Ihr Herz noch frey ist, so lassen Sie mir diese Hand, die mich durch das Leben führen soll!“ Er drückte die Hand ungestüm an sein Herz. Die Frau von B** wandte sich weg. Sie antwortete nicht, ihre Hand zitterte — aber sie ließ ihm diese Hand. Er schlang den Arm um ihren Nacken — sie sah ihn härtlich an, und seine Lippen brannten auf den ihrigen. Den dritten Tag fuhr der Wagen vor, um sie in die Arme des alten Dufels zu bringen, der sie mit frohem Ungestüm an sein Herz drückte.

Sechs Wochen entschwanden. Der allgemeine Beyfall rechtfertigte seine Wahl, ihre Reise wurden bewundert, sie gewannen bey jeder Vergleichung in den

Augen des Barons, und sein Herz feyerte im Stillen seinen Triumph. Sie glänzte in der Gesellschaft, aber sie kannte noch keinen Willen als den seinigen — er unterwarf sich dem ihrigen, und war glücklich durch sein Herz. Indessen war sie nicht gleichgültig gegen den Beyfall der Menge geworden. Sie hatte Verstand genug, zu fühlen, daß die Zeit den ersten Eindruck schwächt, und zu bemerken, daß auch Andere Eindruck machen können. Ihre Nachbarin tanzte besser als sie — die Dame gegen über sang mit mehr Ausdruck, und eine andere zeichnete mit einer Wahrheit und einem Leben der Darstellung, welches sie nicht erreichen konnte. Die Eitelkeit weckte ihren Kunstsin, Lehrmeister in allen Fächern wurden angenommen; um sich zu vervollkommen und zu glänzen, wechselten Bälle und Concerte in ihrem Hause, und bald hatte sie für die stillen Ergüsse des Herzens keine Zeit. Dem alten Onkel ward es unten im Hause zu laut — er zog ein Stockwerk höher. Der Baron saß in seinem Lehnstuhl und sah nachdenkend vor sich hin. — „Wilhelm — sagte der Alte — du bist so einsylbig geworden wie vor zwey Monaten. Ein Stockwerk tiefer wohnt die Freude — du mußt hinuntergehn!“ — Ach! seufzte der Baron. „Das ist der Ton vom Kirchhofe“ — sagte der Alte, und sah ihn aufmerksam an. „Lieber Onkel, rief der Baron, ich habe in seiner Nähe zwey glückliche Tage gelebt. Ich war allein — sie gehörte nur mir, ich bin eifersüchtig auf das Glück, das ich theile.“ — Sie lebt in der Welt und muß mit der Welt leben, sagte

der Alte. — Aber warum denn nur für die Welt ? rief der Baron. Ich will zu ihr — und sie hat Singstunde — ich darf die Musen nicht unterbrechen — Der Tanzmeister tritt ein ; — sie will mich durch eine Quadrille bezaubern , sagt sie. Ach ! sie ging über die Wiese einfach wie die Natur , und sie bezauberte mich. Dann kommt der Sprachmeister ; Sie will mir auf italienisch sagen , daß sie mich liebt , und sie veraißt mich — mein Herz — und meine Sehnsucht darüber. —

„Wilhelm — sagte der Alte gutmüthig — dein Herz sprach lauter als meine Uebersetzung. Es ist schlimm daß du jetzt anfangen willst zu überlegen. Du hast fünf und zwanzig Jahre , laß dem Herzen seine Rechte ; — Wilhelm , geh hinunter — sey gefällig und du wirst geliebt!“ — Ach — seufzte der Baron — ich glaube man muß sich begraben lassen , um von ihr geliebt zu seyn ; und schlich zu der Gesellschaft hinunter. Seine Frau tanzte mit dem jungen Grafen von T**** in der Mitte des Saales. Der Graf und sein Ruf waren das , was der Baron am meisten für seine Ruhe fürchtete. Der Graf hatte mehr Talente und Erfahrung als Geist. Er hatte vor dem Spiegel über seine Gestalt und seine Haltung , und in der Welt über die Schwächen des weiblichen Herzens nachgedacht , — darin bestand seine Bildung , und einige leichte Siege über Vorurtheil , Alter und Schwäche gründeten seinen Ruf , der gefährlicher war als er selbst. Die Gesellschaft hatte einen Kreis um die Tanzenden geschlungen. Der Baron drängte sich unruhig in den Birkel

der sie umgab. Ihre Füße schwebten leicht wie der West über den Boden hin, ihre Arme hatten den Grafen umschlungen, und der Baron sah mit starrem Auge auf die leichten schwebenden Gestalten, die der Tanz, wie das Schicksal des Menschen, vereinte und trennte. Der Beyfall schlich in einem leisen Murmeln durch die Gesellschaft hin, und ihr Lächeln schien ihren Triumph zu fühlen. „Für mich lernt sie tanzen“ — seufzte der Baron und sah wehmüthig in die Höhe. Der Graf, der gern durch seine Talente glänzte, trot an den Flügel, und bat sie, ein Duett der letzten Oper mit ihm zu singen. Die Gesellschaft drang in sie, und sie sang. „Für mich lernt sie singen“ — seufzte der Baron, und blieb von ferne stehen. Ein Nebel hieng vor seinen Augen, durch den die weichen Töne des Gesanges wie ein Zuruf aus der Ferne drangen. Der rauschende Beyfall der Gesellschaft weckte ihn aus seiner Betäubung, er zwang sich zu lächeln. Man bestimmte einen Ball für den andern Abend, der Baron bückte sich verlegen. Die Gesellschaft zerstreute sich nach und nach, der Saal ward leer, und der Baron war mit seiner Gemahlin und seinem Unmuth allein. Seine Laune war verstimmt. Sie ordnete in Gedanken den Anzug auf den Ball. „Sie sind nachdenkend“ — hieng der Baron nach einer langen Pause an. — Wenn Sie wüßten was ich überlege, sagte sie lächelnd — „Es ist recht sonderbar, erwiederte der Baron, daß Sie die wenigen Augenblicke, in denen wir allein sind, dem Nachdenken widmen“ — Dafür soll Sie auch mein Anzug

morgen überraschen; sagte die Baronin, und sah ihm freundlich ins Gesicht. — „Ach! — seufzte er, ich will die Langeweile auf keinem Balle aufsuchen, wo mich nichts anzieht“ — Es ist auch wahr, sagte die Baronin, und zog sich kalt in eine Ecke zurück, Sie tanzen nicht! Wahrhaftig, Sie entbehren da zwey Grazien, die das Leben verschönern, den Tanz und die Musik“ —

„Sophie! — rief der Baron und rückte ihr näher — erinnern Sie sich noch der Abende, als wir allein durch unser Herz glücklich waren? — Ist denn das anders geworden? fragte die Baronin, und bog sich schläfrig zurück. — „Ich erheiterte Ihr Leben — fuhr er fort — Sie verschönerten das meinige. Wie schön waren die Stunden, die wir unseren Herzen verdankten! „ — Aber lieber Wilhelm, wer sie sprechen hört, der sollte darauf schwören, daß wir aufgehört hätten, uns zu lieben — und das darf nicht seyn, Wilhelm, sagte sie sanft, und legte ihren Mund an seine Wangen, ihre Arme umschlangen sich, und ihr schönes blühendes Gesicht lag an dem Herzen des Barons. „Liebe Sophie — rief der Baron — laß mich in dieser Minute eine Bitte wagen!

Habe ich dir je etwas versagt? fragte sie und sah schmachkend an ihm hinauf. — „Nun so schenke mir den Abend, der dem Balle bestimmt ist — ich bleibe zu Hause. Herzlichkeit und Liebe sollen diesen Abend verschönern“ — Die Baronin wand sich kalt aus seinen Armen. — Lieber Freund, sagte sie lächelnd — mit dieser Bitte kann es Ihr Ernst nicht seyn, Sie wissen wie gerne ich tanze. — „Ach! — seufzte er — vor zwey Mo-

naten hätten Sie diese Bitte gewiß nicht gethan, — rief sie schnell, — denn damals war mein Vergnügen auch das Ihrige. In welchem Herzen liegt nun die Schuld?“

„Gut! Gut! — sagte er mit einer gewissen Fassung, und ging mit starken Schritten durch das Zimmer — Tanzen Sie durch das Leben — ich will mich begnügen, Sie wie Ihr Schutzgeist von ferne zu beobachten, aber schonen Sie mein Herz!“ — Lieber Schutzgeist, sagte die Baronin, und reichte ihm freundlich die Hand — wann geben Sie denn den großen Ball, den Sie der Gesellschaft versprochen? — Wann Sie wollen, rief der Baron und blieb vor ihr stehen — aber ich habe eine Bedingung, eine Bitte, wollte ich sagen — vergieb, Sophie, ich habe etwas das mich quält. Und das wäre? fragte sie, und sah ihn forschend an. „Eine Grille — rief der Baron — weiter nichts, aber was opfert der Mensch nicht oft einer Grille auf? Dein Tänzer heute Abend — sein Arm den er im Tanzen um dich schlang, der herzliche Ton mit dem er von Liebe sang!“ . . . „Ist es möglich — rief sie lachend — Sie sind eifersüchtig geworden? Und haben Sie nie über sich selbst nachgedacht, um Ihre Gestalt gegen die Seinige zu halten? Nun, lieber Ferdinand, wenn sonst Sie nichts beunruhigt, ich bin morgen schon für die ersten Tänze an Andere versagt, und wenn es der Anstand nur immer erlaubt, so tanze ich mit dem Grafen nicht.“ — Der Baron sank entzückt in ihre Arme. „Liebe Sophie, wie glücklich wird das Herz, dem man seine kleinen Wünsche unterwirft!“ — Und

der Ball? rief die Baronin. „Bereiten Sie alles, bestimmen Sie seine Zeit, laden Sie ein, wen Sie wollen, die Bewunderung der Welt ist ein Tribut der Ihnen gehört.“ — Und dieses Herz gehört Dir — sagte sie sanft, und schlang ihren Arm um ihn. — „In das neue Spitzenkleid, das Sie mir versprochen, will ich zwey Tauben, das Sinnbild treuer Liebe, sticket lassen, und das Kleid soll Sie zum ersten Male auf Ihrem Balle überraschen. Und nun gute Nacht, lieber Freund — fuhr sie schläfrig fort — Sie müssen Morgen auf den Ball, um da Zeuge Ihres Triumphes zu seyn.“ — Der Baron drückte sprachlos seine Lippen auf die ihrigen, ihr Herz an das seinige, und sie schieden heiter, denn sie waren glücklich durch ihr Herz.

Den andern Abend stand die Baronin schön wie Anadyomene auf dem Balle. Der Baron hieng mit glühenden Augen an ihr. Sie hatte sich für die ersten Tänze an einen etwas schwerfälligen Tänzer versagt. Der Graf flog leicht wie ein vom Winde bewegtes Blatt mit einer andern Dame an ihr vorüber, und ihre Blicke fielen unwillkürlich auf ihn. Die Gestalt des Grafen war ihr bisher nie aufgefallen, sie hatte mit ihm getanzt, wenn er sie dazu aufforderte, und sie sang mit ihm, wenn die Gesellschaft sie aufforderte. Aber sie hatte durch ihn der Grille des Barons ein Opfer gebracht, er mußte doch etwas haben, was gefährlich werden konnte, und sie ward aufmerksam auf ihn. Er tanzte wie *Restis*, seine Stimme hatte einen wohlthuenden melodischen

Ausdruck, er sprach mit Leichtigkeit und Anstand — sie wußte selbst nicht, wie es zugieng, daß sie jetzt jedesmal die Augen erröthend niederschlug, wenn sie den feinnigen, die schmachtend an ihr hingen, begegnete. Der Graf fing an zu bemerken daß er beobachtet ward, und näherte sich seiner Tänzerin von gerthern. Der Anstand erlaubte ihr nicht auszuweichen, aber ihr Ton war kalt. Der Graf hörte seinen Triumph in diesem Tone, ihre Furcht zeichnete ihn aus — ihr Blick hatte diesem Tone widersprochen und sein Ton ward herzlich. Jetzt führte er sie auf zum Tanze — und leicht, mit frohem Entzücken in der Mitte, schwebte er die Reihen mit ihr hinunter. Der Baron stand in der Ferne bey dem Triumph, den er heute genießen sollte, wie auf Kohlen. Seine Augen folgten starr dem Grafen, der seine Arme um das Glück seines Herzens schlang, und ein Seufzer entfloß seiner gedrängten Brust. Der Ball war zu Ende, und seine Gemahlin stieg mit ihm in den Wagen. „Wer das Walzen erfunden hat? seufzte der Baron, und drückte sich in die linke Ecke. Ja wohl, sagte sie, und lehnte sich schläfrig in die andere. Er ist das flüchtige Bild des Lebens — man sehnt sich an seinem Ende nach Ruhe, wie das Alter nach dem Grabe.“ — Und der letzte Walzer! rief der Baron. „Ganz recht, der Tanz wollte kein Ende nehmen — das haben Sie freilich auf Ihrem Stuhl nicht bemerkt.“ „Ach Gott! seufzte er, ich habe jede Secunde an den Fingern abgezählt — der Mensch würde schrecklich

lange Leben, wenn er nur einen Theil seines Lebens so zubrächte wie ich auf dem Stuhle!“ — Der Wager hielt. Sie sagte ihm schläfrig gute Nacht, und er drückte den Kopf so unruhig in sein Kissen, wie in der ersten Nacht auf dem Gute, wo die Schwermuth seufzte.

Den andern Morgen stand er mit dem Spitzenkleide vor ihr, das er ihr versprochen hatte. Sie lächelte freundlich dem Baron und dem Kleide entgegen, heiße Küsse bedeckten seine Lippen, und er fühlte, wie glücklich man durch sein Herz werden kann. „Haben Sie jetzt nichts zu bitten?“ — sagte sie freundlich, in der einen Hand das Kleid, und reichte die andere dem Baron. „Ach! — seufzte der Baron — mich verfolgt ein Bild, das sich immer zwischen mich und die Freude stellt.“ — Ist das noch ihr Gespenst von Vorgestern? rief sie lachend. „Ich läugne es nicht. Und nun — war es Ihnen mit Ihrer Frage ernst, so versprechen Sie mir, daß Sie nie den Grafen allein bey sich sehen wollen. Er ist sehr jünglich — nicht meine Ruhe allein, auch Ihr Ruf kann bey Ihrer reinsten Unschuld in Gefahr kommen“ ... Die Baronin versprach es, und sank an seine Brust — Ihr Herz schlug an dem seinigen, seine Arme drückten sie umgestimmt an sich — und der alte Onkel, der unbemerkt eingetreten war, stand freundlich zwischen ihnen.

Sie vermied den Grafen in der Gesellschaft. Er war einige male in Ihrem Hause gewesen, ohne an-

genommen zu seyn. Seine Eitelkeit hatte sich diesen Kampf ihrer Gefühle längst erklärt, das Betragen des Barons sagte ihm das Uebrige, und er suchte die Gelegenheit, um diesen Kampf zu enden. Der Baron war ausgeritten — sie saß an ihrem Arbeitstische und zeichnete. Die Thüre gieng auf, und — der Graf stand vor ihr. Sie fuhr erschrocken auf. „Vergeben Sie, wenn ich Sie unterbreche — sagte der Graf — Ich war so glücklich, keinen Menschen zu finden, der mich gemeldet hätte; denn wenn man seit einigen Tagen Ihren Bedienten glauben wollte, so waren Sie niemals zu Hause.“ — Mein Gemahl wird gleich zurückkommen. . . stammelte die Baronin, und sah ängstlich durch das Fenster. — Und darf er mich nicht finden? fragte der Graf bedeutend. Die Baronin ward verlegen. Sie verwickelte sich in Entschuldigungen, von denen immer eine der andern widersprach. Der Graf errieth, was sie verschweigen wollte und lächelte. — Wenn Ihnen meine Ruhe lieb ist — sagte die Baronin mit Nachdruck — wenn Sie das Glück einer Ehe nicht stören wollen. . . Mein Gott, er kommt! — rief sie plötzlich — und man hörte Pferde auf der Straße, die sich dem Hause näherten. Aber meine Gnädige — rief der Graf, Sie zittern ja. — Ach! wenn man sie hier findet, rief sie verzweifelnd — die Leute unten sind um ihren Dienst! „Ich sage Ihnen ja, es war Niemand unten, — wäre ich denn sonst heraufgelassen worden?“ Und seine Ruhe — mein Versprechen — sein Verdacht, rief die Baronin jammernd. Man hörte den Baron

auf der Treppe. „Wenn Sie mich nur einen Augenblick verbergen könnten! sagte der Graf erschrocken — Sie entfernen dann ihren Bedienten, und unbemerkt entschlüßte ich — In diesem Augenblicke hörte man die Fußritte des Barons ganz nahe, und ohne ihre Antwort abzuwarten, nahm der Graf seinen Hut, und war mit einem Eyrunge hinter den Vorhängen, hinter denen er sich zusammendrückte. O Gott! seufzte die Unglückliche und bückte sich mit klopfendem Herzen über ihren Arbeitstisch. Der Baron schloß sie in seine Arme. Ist das eine Fantasie? fragte er, und befah die Zeichnung. Nein, sagte sie verlegen — das Original hängt im Nebenzimmer. — Und darf man nicht vergleichen? fuhr er lächelnd fort. Wie verlegen dich die Bescheidenheit macht — ich wette, du übertriffst deinen Meister. Ich will — sagte sie — ihre Zunge stockte, ihre Augen waren fest auf einen Punkt geheftet, und ihre Wangen brennten. Ist dir nicht wohl? fragte er besorgt. Ich will es holen, rief sie schnell und eilte in das Nebenzimmer, um sich zu sammeln. Die Zugluft warf die Thüre hinter ihr zu, und der Baron saß still und aufmerksam vor dem Gemälde. — Ist er fort? rief eine gedämpfte Stimme, und holte tief Athem, und der Graf hob die Vorhänge in die Höhe. Der Baron sah sich erschrocken um — und seine Gemahlin die eben eintrat, sank bewußtlos in seine Arme. Hestig riß er sich los, warf einen zermalnenden Blick auf das unglückliche — unschuldige Weib, stürzte aus der Thüre, ließ sätteln, und sprengte nach seinem Landhause. Er sprang vom

Pferde, und verlor sich, seinem wilden Schmerz nachhängend, in dem kleinen Walde, der das Häuschen umgab. Die düstern Bäume warfen ihr Schatten auf die Blumen und die Rosen, wie die Schwermuth auf sein Leben. In der Tiefe murmelte eine Quelle, die ihr Daseyn zwischen den Gesträuchen, wie sein Herz, dem Ton der Klage verbarg. Er lehnte sich an einen Felsen, den der Cyheu mit tausend grünen Armen umwand, und sein Auge sah zu den frohen Bewohnern des Hains hinauf, die sich über ihm auf schlanken Zweigen wiegten und sangen. Wilde Tauben girkten in dem Laube einer Buche, und über der Buche schwebte ein Habicht in langsamem Kreisen, und die Tauben drückten sich ängstlich zusammen. Der Hänfling flog mit seiner Nahrung in das Nest seiner Jungen zurück, und ein anderer trat ihm mit sträubenden Federn entgegen, um ihm seine Beute zu entreißen. Vaterliebe und Habsucht rangen auf den Zweigen über ihm, der Räuber drohte über dem Sinnbilde der Liebe, dem Neste der Taube, und ein leiser Seufzer drängte sich aus seiner Brust. Er floh nach Hause, und lag plötzlich — in den Armen seines eben eintretenden Onkels.

Woher kommen Sie? rief er erschrocken. —

„Dem Himmel sey Dank, daß dich die Leute wie einen Rasenden hierher sprengen sahen, sagte der Alte, und setzte sich erschöpft auf einen Stuhl. Du warst kaum fort, so gieng ich hinab in das Zimmer deiner Frau. . .“

„O Gott! rief der Baron unruhig — ich bin gefaßt — aber ich beschwöre Sie, theurer Onkel, kein Wort von

ihre! — „Nun, sagte der Alte, du sollst kein Wort hören, was du bereuen wirst gehört zu haben. Der Graf reis't morgen nach Italien. — Dieser Brief, das Document seiner Unbesonnenheit und ihrer Unschuld, läßt er zurück für dich. . . .“

Der Baron ergreift den Brief halb unwillkürlich mit zitternden Händen — das Siegel sprang auf — seine Augen schienen jedes Wort zu verschlingen, mit jeder Zeile stieg seine Nöhrung. Und dieser Brief? sagte er und sah den Alten zweifelhaft an. . . .“

„Ist die Geschichte einer Unbesonnenheit, die der Graf durch seine schnelle Entfernung wieder gut machen will — sagte der Alte mit Nachdruck — Ich habe seine Unruhe und seine Thränen gesehen, und du kannst denken, daß ich streng untersuchte, denn es betraf deine Ehre und deine Ruhe!“

„O Gott! — seufzte der Baron — so muß ich zurück! . . Unglückliches Weib, wie kann ich. . . Hastig griff er nach der Thüre, und die Baronin stand blaß mit verweinten Augen vor ihm. Arme Sophie, rief er, und stürzte an ihre Brust. Sie schlug ihre Arme um ihn und das blaße Gesicht ruhte auf dem seinigen. Der Alte neigte sich freundlich über sie. „Das Herz behält seine Rechte! sagte er sanft — aber einen Rath höre, mein Sohn! bleibe hier — pflanze — säe — erndte — nur beschäftige dich — denn Beschäftigung muß der Mann haben — Müßiggang und Träume ermüden.“ — Dann wird auch das Herz nicht müßig gehen, fuhr er lächelnd fort, und streichelte Sophiens Wangen. —

„Wohlthum ist seine Beschäftigung und Liebe ist sein Lohn.“

* 3 * —

Der Strom.

Eine Persische Idylle.

Stürme rollen über unsern Häuptern,
 Blitze theilen die empörten Lüfte,
 Und der Strom, geschwellt durch Ungewitter,
 Laßt der Erde Nachhall ferne brüllen.
 Komm' zum dichten Laubdach, meine Zaphne!
 Komm'! der Frühling wohnt auf dieser Stelle;
 Sehn wir dann den Strom, der am Gestade
 Zürt und seine Wogen schäumend rollt.

Zärtlich gibst du nach dem Arm des Liebsten,
 Und es sinkt dein Haupt auf meinen Busen;
 Mit dem süßen Athem wahn' ich sanften
 Hauch des lichten Morgens einzutrinken.
 Pause deinem Silberton die Wildniß!
 O! ich höre den Gesang der Liebe,
 Trog dem hohen Strom, der am Gestade
 Zürt und seine Wogen schäumend rollt.